

Zeitschrift: Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare,
Schweizerische Vereinigung für Dokumentation = Nouvelles /
Association des Bibliothécaires Suisses, Association Suisse de
Documentation

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare; Schweizerische
Vereinigung für Dokumentation

Band: 47 (1971)

Heft: 4

Artikel: Die Rolle des Bibliothekars wandelt sich

Autor: Foskett, D.J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-770942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NACHRICHTEN - NOUVELLES NOTIZIE

VSB - SVD ABS - ASD

1971

Jahrgang 47 Année

Nr. 4

DIE ROLLE DES BIBLIOTHEKARS WANDELT SICH

Von *D. J. Foskett*, Bibliothekar des «Institute of Education, University of London»,
Vizepräsident der «Library Association»,
Chairman des «Educational Committee» der «Library Association»*

Über die Veränderungen, die im Bibliothekswesen vor sich gehen, ist viel geschrieben worden, nicht nur von Bibliothekaren, sondern auch von Gelehrten, Wissenschaftlern und hauptsächlich von Fachleuten für Datenverarbeitung. Es ist also nichts Neues, darüber zu schreiben, und auch die Sache an sich ist nicht neu, obschon das eher selten erwähnt wird. Wandlungen geschehen seit Jahrhunderten: Einige sind unscheinbar, aber wichtig, wie die Einführung des Zettelkataloges anstelle des gedruckten Katalogs in Buchform, andere «kosmisch», wie die Erschaffung des Informationsspezialisten («information officer»¹) im 20. Jahrhundert. Mit Recht könnte man sagen, er sei ein Nachfahre des Auskunftsbeamten oder des «Leserberaters»; aber die entscheidenden Merkmale an ihm sind neu: daß er als vollwertiges Mitglied einer Forschergruppe, als seinen Kollegen in wissenschaftlicher Hinsicht ebenbürtig anerkannt wird und daß er über ein Wissen verfügt, das ausschließlich ihm zu eigen ist. Ich will natürlich nicht behaupten, die Idee vom Bibliothekar als Wissenschaftler sei neu; Bibliothekare haben zu jeder Zeit eine wenn auch bescheidene Neigung zum Gelehrtentum gehabt. Das Neue liegt, glaube ich, darin, daß er als *Spezialist für bibliographische Aufgaben* einer Gruppe angehört; die Verbindung dieser beiden Dinge hat den neuen Typ hervorgebracht.

* Zuerst erschienen im «Times Literary Supplement», Nr. 3549, 15. 1. 1971; übersetzt und abgedruckt mit freundlicher Erlaubnis des Autors und des «Times Literary Supplement». — Fußnoten sind vom Übersetzer (R. Luck) angefügt.

Wie viele andere positive Erscheinungen der modernen Zivilisation verdankt der Informationsspezialist seine Existenz dem Fortschritt in der industriellen Technologie mehr als allen andern Faktoren; denn der Zwang, zu verwertbaren Ergebnissen zu gelangen, erzeugte dort die geistige Spannung, die unabdingbar war für eine Änderung der bestehenden Situation, wo der Bibliothekar als Hüter seiner Bücher auftrat. Ersetzt wurde diese Vorstellung durch den Begriff des Informationsspezialisten, der Informationen überwacht, verteilt, der weiß, was seine Kollegen brauchen, und es beschafft, wenn immer möglich noch bevor sie es verlangen. Mit längst überfälligem, aber nicht ganz herzlichem Applaus begrüßt, ist in letzter Zeit der Gedanke des Informationsspezialisten in den Kreisen der Universitätsbibliotheken aufgetaucht; dort ist man seit einigen Jahren auf die Entwicklung in den Industriebibliotheken aufmerksam geworden, und dort ist eine ähnliche Entwicklung sicher auch notwendig.

Junge Wissenschaftler vor allem verlangen angesichts des Nutzens, den die Informationsdienste ihren Kollegen in der Industrie bieten, dieselbe Hilfe von der Universitätsbibliothek. Wenn die Bibliothek diese Hilfe nicht leisten kann oder will, muß dafür eine andere Institution gefunden werden. Glücklicherweise brennen die meisten Universitätsbibliothekare auf einen Fortschritt in dieser Richtung, ob schon sie genau erkennen, daß das Problem für eine große Hochschulbibliothek, die allen Fakultäten dient, ganz andere Dimensionen hat als für eine kleine Industriebibliothek, die eng zusammengehört mit der betriebseigenen Forschungs- und Entwicklungsabteilung. Verschiedene dieser Universitätsbibliothekare hatten in aller Stille Informationsdienste geschaffen, noch ehe O. S. T. I.² beschloß, in Universitäten, wo die Anwendungen von computerisierten Informationssystemen wie MEDLARS für die Medizin und «Chemical Abstracts Service» geprüft wurde, besondere Verbindungsleute («liaison officers»³) einzusetzen. Die Ergebnisse waren so ermutigend, daß weitere sechs Informationsspezialisten ernannt wurden: Es wird ihre Aufgabe sein, nicht nur die Verbindung zwischen ihrer Bibliothek und den akademischen Kollegen, sondern auch zwischen Bibliothek und Diensten außerhalb — MEDLARS, INSPEC, UKCIS — herzustellen.

In diesen drei Diensten sind, wie bekannt, einige der bemerkenswertesten Auswirkungen der technologischen Revolution auf bibliographischem Gebiet verkörpert. Alle drei sind hervorgegangen aus seit langem bestehenden Referate- und Indexdiensten (für Medizin, Physik, Elektronik und Chemie); sie haben nicht nur höchst wirksamen Gebrauch von der elektronischen Datenverarbeitung gemacht, sie bilden auch eine zweckmäßige supranationale Organisationsgrundlage, die fest und sicher auf Fachkörperschaften ruht. Alle drei haben die

Unterstützung der Regierungen Englands und der Vereinigten Staaten erhalten. Die UNESCO versucht, diese Entwicklung einen Schritt weiterzubringen mit ihren Plänen und Studien für ein «World Science Information Centre», UNISIST.

Kein Zweifel: die technologische Basis für nationale und supranationale Dokumentationsdienste in allen Bereichen ist vorhanden, und die Hauptaufgabe der Regierung besteht darin, den nötigen organisatorischen Überbau zu schaffen und so den «Dainton Report on the National Library Service»⁴ zu verwirklichen. Ob die Vorschläge in diesem «Report» oder im «White Paper» tatsächlich die Integrierung der verschiedenen bestehenden Organisationen mit ihrer einigermaßen unterschiedlichen Zweckbestimmung bewirken kann, wird die Zukunft zeigen; aber wenn im «White Paper» nicht nur leere Versprechungen gemacht worden sind, so wird die «British Library» eine entscheidende Rolle zu spielen haben: sie muß allen unseren Bibliotheken Gelegenheit bieten, in größtmöglichem Maß an jenen technologischen Errungenschaften teilzunehmen, die den Benützern der Bibliotheken und Informationsdienste tatsächlich von Nutzen sein können.

Das trifft keineswegs auf alle solchen Errungenschaften zu, ob schon man gerade das lautstark verkündigt hat. Daher wird die «British Library» alle diese Vorschläge unterrichteten und klugen Köpfen zur Prüfung vorlegen müssen. Der «Report» schlägt denn auch vor, der «National Libraries Authority» solle eine Forschungsabteilung zur Seite stehen; er sieht jedoch — und zwar mit Recht — in dieser Erforschung und Entwicklung neuer technologischer Mittel etwas, das die «Authority» eher begutachten und fördern als selbst durchführen müsse. Die wichtigsten Probleme der nächsten Zukunft sind ja soziologischer Art; eine Analyse der voraussichtlichen Benutzerbedürfnisse und der damit zusammenhängenden Aufgaben von Bibliothekaren und Informatikern ist eigentlich fällig.

Es ist nämlich klar, daß sich die Lage neuerdings anspannt. Zwei starke Strömungen sind es, die sich zentrifugal auswirken und Widersprüche hervorbringen, die, wenn sie nicht behoben werden, zu einer unerfreulichen und umso ärgerlicheren Situation führen, als sie leicht vorhergesehen und vermieden werden könnte: Auf der einen Seite hat sich, was sehr zu begrüßen ist, der Bibliothekar vom Hüter seiner Bücher verwandelt in den Informationsspezialisten; er hat dabei akademisches Ansehen gewonnen, indem er durch das Bedürfnis nach Informationsvermittlung gezwungen worden ist, genauere Kenntnis und tieferes Verstehen der Dinge zu erwerben, mit denen er sich befaßt. Er kennt die Bücher nicht nur von ihrem Rücken her, er nimmt wahr, was in seinem Wissensbereich vor sich geht, und kann vernünftig

darüber sprechen, auch wenn er nicht für jedes Teilgebiet Experte ist. Er sollte — und das betrifft die Mehrzahl der Bibliotheken — denn auch nicht etwa in einem höheren Grade Fachmann sein als die Fachleute selbst, sondern er sollte für sie die Fährten des Neuen aufspüren: Wie der Beobachter im Flugzeug kann er die Landschaft nach jeder Richtung auf interessante Ereignisse hin überblicken, gerade deshalb weil er keines dieser Ereignisse bis in Einzelheiten erkunden muß. An seinem Ort ist es ihm genau so sehr um den Überblick zu tun wie um das spezifische Faktum.

Auf der andern Seite ruft die Einsicht in die Vorteile, die die Computertechnologie bietet, selbstverständlich der Versuchung, sie bis zum äußersten auszunutzen. Und das wird, wenn wir nicht aufpassen, eine Situation schaffen, die dem, was wir heute unter einem Informationsdienst verstehen, genau entgegengesetzt ist. Die Geschichte der Technologie zeigt sehr deutlich, daß die brauchbarsten Erfindungen einem sozialen Bedürfnis entsprungen sind; wenn sich der Mensch einmal bewußt gemacht hat, daß er diesen oder jenen Arbeitsgang ausführen will, dann geht er daran, ein Gerät zu formen, das ihm erlaubt, den Arbeitsgang zu bewerkstelligen. Computer, wie zuvor die elektrisch betriebenen Sortiermaschinen, sind entwickelt worden, um routinemäßig sehr große Mengen sehr kleiner Informationsteilchen zu handhaben und zu ordnen. Eine Anwendung in diesem Sinn ist es, wenn man Maschinen einsetzt, um bibliographische Daten zusammenzustellen und zu sortieren. Tatsächlich hat es viel zu lange gedauert, bis man zu praktischen Verwirklichungen wie MEDLARS u. ä. gekommen ist, und das Schicksal des MARC-Projekts der «Library of Congress» zeigt, warum: Während der Entwicklungsphase wurden die Probleme, die mit der Verarbeitung von bibliographischem Material verknüpft sind, nicht annähernd in ausreichendem Maße studiert. Es macht dem Team der «Library of Congress» Ehre, daß es, nachdem es diesen Mangel erkannt hatte, bereit war, einen großen Teil der geleisteten Arbeit liegenzulassen und das MARC-II-Schema in Zusammenarbeit mit der «British National Bibliography» weiterzuentwickeln. Während der 1960er Jahre hatte man voreilig angenommen, der eigentliche Nutzen eines Computers für die Informationsvermittlung wirke sich aus bei der Suche nach Informationsmaterial: «Wiederauffinden von Informationen» («information retrieval») ist bekanntlich der Begriff, der allgemein dafür gebraucht wird.

Nun ist aber der Beitrag, den Computer zur Verarbeitung von Daten geleistet haben, sehr bescheiden. Computer können summieren und die Ergebnisse ausdrucken. D. h. ein Forscher, der Mengen von Daten gesammelt hat, kann sie in einen Computer geben, sie auf die

eine oder andere Weise verarbeiten und das Ergebnis vom Drucker ablesen; meist wirft er dann den Print-out weg, weil er keine weitere Verwendung dafür hat. Dem ist vergleichbar das Nachschlagen in einem Wörterbuch: Kennen wir einmal die Bedeutung eines gesuchten Wortes, dann brauchen wir das Wörterbuch nicht mehr mit uns herumzutragen, um sie nachzuweisen; oder es verhält sich ähnlich wie mit der Benützung des Verfasserkatalogs in einer Bibliothek: Wenn wir wollten, könnten wir zu einem Computer mit entsprechender Speicherung gehen und ihn nach den Titeln fragen, die ein Autor geschrieben hat; der Print-out würde uns die Antwort liefern. Etwas anderes ist es jedoch, Informationen über einen bestimmten Gegenstand zu suchen. Gewiß können wir einem Computer Fragen stellen, und er wird uns antworten; aber diese Antwort wird sich nicht unmittelbar auf die Frage beziehen, sie wird nur aus einer Liste von Namen und Titeln solcher Dokumente bestehen, die Material zum betreffenden Thema enthalten könnten. Ein zweiter Schritt ist nötig; wir müssen uns die Dokumente beschaffen und sie lesen, um herauszufinden, ob der Computer recht gehabt hat. Wenn nicht, so sind wir auf unsere Findigkeit zurückverwiesen, die Frage anders zu formulieren, sie nochmals zu stellen und einen weiteren Versuch zu machen.

Der Unterschied ist klar, aber es besteht die große Gefahr, daß er vergessen wird. Viele, die heute über Informationsvermittlung mit Hilfe von Computern schreiben, tun so, als ob Bibliotheken nur Fragen beantworten und zwar in Form unzusammenhängender Einzelangaben. Natürlich ist dies oft der Fall, weshalb es in einer Bibliothek für Computer sehr viele Verwendungsmöglichkeiten gibt. Indessen ist es zweifellos falsch, wenn man sich vorstellt — wie das einige Teilnehmer des Symposions «Communication in Science», veranstaltet von der «Ciba Foundation», offensichtlich tun — Automation bedeute Reduktion aller bibliothekarischen Aufgaben auf ihre Verarbeitung durch den Computer.

Der vielleicht auffälligste Widerspruch im vielgepriesenen Buch J. C. R. Lickliders, «Libraries of the Future», ist folgender: Während Licklider annimmt, die Bibliotheken, wie wir sie heute kennen, seien bis spätestens zum Jahr 2000 veraltet, fehlt völlig das entsprechende Zukunftsbild von der fortschreitenden Computer-Technologie. — Mr. Lickliders vorauserkennendes System («procognitive system») ist fast ganz in Begriffen der heutigen Technologie konzipiert. Das ist ein falscher Ansatz. Bei ihrem gegenwärtigen Entwicklungstempo wird in dreißig Jahren wahrscheinlich die ganze heutige Computer-Technologie überholt sein. Was aber kann dann jene äußerst wirksamen Medien, Bücher und Zeitschriften, ersetzen? Bis jetzt hat man

keine überzeugende Alternative gefunden, und tatsächlich schreiben all jene, die behaupten, das Buch sei am Ende, um ihre Behauptung zu beweisen, selbst dicke Bücher.

Was ist geschehen? Information ist zu einer Ware geworden, und alle Sachkenntnis, aller Schaffenseifer wird nun darauf verwendet, diese Ware zu erzeugen. An die Stelle des einzelnen Forschers, der seine Erkenntnisse erst aufschreibt, wenn er seine Aufgabe für gelöst hält, ist das Forschungsteam getreten, das an einem fortdauernden Programm arbeitet und dessen Publikationen nicht eine abgeschlossene Arbeit verzeichnen, sondern die kurzen und langen Schritte, die es auf einer niemals endenden Straße tut. Professor Ziman hat das unlängst in seinem «Aslib»-Festvortrag folgendermaßen ausgedrückt: Die Spezialliteratur wird zunehmend belastet mit Beiträgen, die ohne Bedeutung sind; und darunter leidet entsprechend die Bibliographie dieser Spezialliteratur. In Tat und Wahrheit benutzen wir wertvolle Maschinen zur Verarbeitung ungeheurer Mengen von Abfall, nur um zu beweisen, was für riesige Mengen wir verarbeiten können. Wenn darüber hinaus der Verarbeitungsprozeß so gestaltet wird, daß er dem Verarbeiter möglichst wenig Anstrengungen abverlangt, wie das meistens der Fall ist, leiden darunter auch die Interessen des Benützers; zwar kann bei einer sog. «einfachen» Dateneingabe die rein manuelle Arbeit wirklich einen Nicht-Fachmann überlassen bleiben, aber die Endresultate werden sich dann wahrscheinlich im Gebrauch als so unzulänglich erweisen, daß sie den Benutzer mehr Zeit kosten als ein Zettelkatalog alten Stils, und dies für ein weniger lohnendes Ergebnis. Da aber kein Benutzer seine Zeit vergeuden will, wenn er es verhindern kann, vermodern viele solcher bibliographischen Wunderwerke in den Bibliotheksregalen.

Eine andere und noch stoßendere Folge dieser Umwandlung von Information in Ware sind gewisse Verwaltungsmethoden, die auf zweifelhafte Weise in den Bibliotheken zur Anwendung gebracht werden. Kein Mensch möchte auf diese Methoden verzichten, wenn sie ein wirkungsvolleres Arbeiten ermöglichen würden. Aber eine Kosten- und Ertragsrechnung beispielsweise ist nur dann gegeben, wenn man die Erträge mit demselben Maßstab messen kann wie den Aufwand. Kosten- und Ertragsanalyse für eine Bibliothek kann man nur dann gutheißen, wenn man glaubt, Bibliotheksarbeit mit Hilfe der Datenverarbeitung sei der Normalfall, wenn man — wie Lord Kelvin — glaubt, Wissen, das sich nicht in Zahlen ausdrücken lasse, sei kläglich und unbefriedigend. Es würde einem Bibliothekar schwerfallen, auf dieser Grundlage den Kauf einer «First Folio» oder einer Erstausgabe von «The Origin of Species» zu rechtfertigen. Das «Dain-

ton Committee» hatte eine wirklich glückliche Hand, als es die Zukunft keiner geringeren als der Bibliothek des «British Museum» erwog und in dem berichtigten Paragraphen 229 formulierte:

«In einigen Fachgebieten — vor allem Naturwissenschaften, Technologie, Wirtschafts- und Verwaltungswissenschaften — wird die Bibliothek und werden andere Informationsdienste für Industrie und Wirtschaft und damit für das Gedeihen des Landes so große Bedeutung haben, daß man möglichst umfassende Leistungen weitherum als notwendig erachtet. In einigen andern Disziplinen dagegen wird es wahrscheinlich weiterhin undurchführbar sein, umfassende Erschließungsdienste oder eine ausgebaute Informationsvermittlung bereitzustellen, weil eine verhältnismäßig geringe Zahl von Anfragen einer großen Menge potentiell wichtigen Materials gegenübersteht und weil es wahrscheinlich nicht möglich ist, Leistungen, die weniger unmittelbar mit dem wirtschaftlichen Wohlstand der Nation zusammenhängen, einen so beträchtlichen Vorrang zu geben».

Selbstverständlich ist Bibliotheksarbeit zum Teil Routine-, sogar rein mechanische Arbeit, die ohne weiteres Maschinen überlassen werden kann und soll. Als ein Mittel zum Zweck tun sie ausgezeichnete Dienste, aber sie können nicht Zweck an sich sein, dürfen es nicht werden. Das Ziel von Bibliotheken ist, die Bedürfnisse der Benutzer zu befriedigen, Werte und Fakten, Erkenntnisse und Informationen zu vermitteln. Es ist schwierig, wenn nicht überhaupt unmöglich, den Nutzen zu *messen*, den eine gut funktionierende Bibliothek oder Informationsstelle bringt. Nur selten werden denn auch Arbeitseinsparungen sichtbar, auf die man mit dem Finger zeigen, die man in Geldeswert umrechnen könnte; wo man es kann, handelt es sich erfahrungsgemäß um die einfachsten Aufgaben einer Bibliothek, die jedenfalls eine unsichere Grundlage der Beurteilung bilden. Dennoch messen die Benutzer der Arbeit, die Bibliotheken leisten, einen bestimmten Wert bei, wie wir wissen: nicht nur wegen der Informationen, die sie beschaffen, sondern auch weil sie den Zugang sichern zu jenen Werken des menschlichen Geistes, die nicht mit ökonomischen Wertbegriffen gewogen werden können, die — um Whiteheads Formulierung zu gebrauchen — dem Dasein des Menschen einen Rang verleihen, der über das bloße Faktum «Leben» hinaufreicht. Auf ganz verschiedenen Wegen sind kürzlich (im «Times Literary Supplement») F. R. Leavis und Lord Annan übereinstimmend zur Forderung gelangt, es sei nötig, diesen Rang zu bewahren und zu steigern.

Was wir heute brauchen, ist ein gründliches Studium der Aufgaben, die Bibliotheken und Informationsdienste in der Gesellschaft zu erfüllen haben, Maßstäbe, um ihren Wert zu beurteilen, und zwar

solche, die der Bibliotheksarbeit insgesamt angemessen sind und nicht nur einzelnen ihrer Sektoren. Eine Bibliothek sorgt für Belehrung, Erziehung, Erholung; und um beim letzten zu bleiben: eine Bibliothek sollte dem einzelnen wirklich die Möglichkeit geben, sich zu erholen, den Geist zu erfrischen, ihn zu erneuern. Das ist um einiges mehr, als der Summe des eigenen Wissens ein paar Fakten hinzuzufügen, und es ist, sogar unter dem Gesichtspunkt des nationalen Wohlstandes, keineswegs überflüssig; denn der Geist des schöpferischen Wissenschaftlers oder Technologen zeichnet sich aus durch seine menschlichen Eigenschaften, genau wie der Geist des Künstlers. T. H. Huxley, der während Jahren im Dienst sowohl der Fischereiindustrie wie der Biologie und des «London School Board» stand, hielt es für lohnend, als älterer Mann noch Griechisch zu lernen, um Homer im Original zu lesen, und sprach einmal als Gast bei einem Bankett der «Royal Academy» den Präsidenten an als «Krone und Gipfel der Schöpfung!».

Nun sollten die Bibliotheksbenützer von den Bibliothekaren dieselbe Dynamik für die Sache der Erziehung und Erholung erwarten dürfen, die auf die Vermittlung von Informationen gewendet wird. Das bedeutet für die Bibliothekare, daß sie mit den Lesern dauernde enge Verbindung pflegen müssen, wie das der Informationsdienst der Industrie in so ausgezeichnete Weise tut. Sie müssen als Erzieher im eigentlichen Sinn des Wortes handeln, indem sie Mittel beschaffen für die Vervollkommnung des Geistes, für jene Verfeinerung der Erkenntniskraft, die es ermöglicht, daß — um T. S. Eliot abzuwandeln — Belehrung Wissen, Wissen Weisheit wird.

Das setzt voraus, daß man sich eine Methode einfallen läßt, um das Material, das in Bibliotheken vorhanden ist, zu nutzen: das setzt voraus, daß sich die Bibliotheken zu Quellenzentren («resource centres») entwickeln — und in dieser Hinsicht können die Vereinigten Staaten uns manches lehren —, wo allen Kommunikationsmitteln die gleiche sachgerechte Behandlung zuteil wird wie Büchern und Zeitschriften. Schon jetzt sehen sich die Bibliothekare in Schulen und hauptsächlich in Universitätsbibliotheken einer Herausforderung gegenüber, welche Diapositive, Tonbänder, Filme und andere Medien an sie richten, die nicht einfach mit den für das Buch tauglichen Methoden verarbeitet werden können. Eine enge und dauernde Zusammenarbeit mit Lehrern und Forschern bedeutet hier mehr als eine gemütliche Unterhaltung in der Kaffeepause, so sehr sie auch von geistiger Verwandtschaft getragen sein mag; diese Zusammenarbeit bedeutet, die Probleme solcher Benützer zu erfassen und zwar aus ihrem Blickwinkel, sie bedeutet, mit «bibliographischer» Sachkenntnis die dunklen Stellen zu erhellen, wo Mangel an Wissen das Verstehen trübt. Sie

ist auch mehr als eine behavioristische Reaktion auf einen Reiz von außen, mehr als bloßes Beantworten von Fragen. Sie verlangt, daß man die Fähigkeit übt, wahrzunehmen, was der Leser sucht, der «Literatur» habhaft zu werden, indem man das Ziel des Lesers im Auge behält, so daß man seine Bedürfnisse, die sich ja fortentwickeln, voraussieht und er sich, was bibliographische Hilfe angeht, sicher fühlen kann im Bewußtsein, seine Bibliothek zieht mit ihm am gleichen Strick, und es nicht nötig ist, hastig irgendeine Krücke zu zimmern, um ihn zu stützen.

Für die Volksbibliotheken könnte die «Open University»⁵ eine ähnliche Herausforderung darstellen, wobei wir die heikle Frage der Finanzierung nicht berühren wollen. Ein Blick auf die Gruppen von Mathew Arnolds wahren Jüngern der Kultur — Leute, die zielbewußt lesen — zeigt, daß hier, wie bei der W. E. A.⁶ in ihrer Blütezeit, eine Gelegenheit sich bietet, die nicht versäumt werden darf: Einerseits werden die Studenten der «Open University» Informationsspezialisten noch dringender benötigen als die Absolventen der andern Universitäten; andererseits werden die Studienleiter sicher gern von der Möglichkeit Gebrauch machen, Kollegen, regsame Wissenschaftler, in Reichweite ihrer Studenten zu haben. Das ist natürlich schwierig durchzuführen; aber der Erfolg wird den Aufwand wohl rechtfertigen.

Vom Bibliothekar der Zukunft ist also zu erwarten, daß er enger mit seinen Lesern zusammenarbeitet, daß er die Rolle des Kollegen übernimmt, der auf allen Gebieten tätig ist, eine Rolle, die den Informationsspezialisten in der Industrie kennzeichnet. Gleich wie Wissenschaftler haben auch Bibliothekare ein Recht darauf, von der routinemäßigen Arbeit befreit zu werden, was die neue Organisation der «British Library» in Verbindung mit einer vernünftigen (nicht massenweisen) Anwendung von Computern und moderner Verwaltungsmethoden möglich machen sollte. Bedingung ist eine neue Form der Berufsausbildung, und in dieser Voraussicht haben die Bibliothekare auch schon ihr Ausbildungsprogramm einer kritischen Prüfung unterzogen. Interne Examen an den Bibliotheksschulen zusammen mit einem Studienabschluß auf Lizenziats- oder höherer Stufe erlauben freizügigere Gestaltung der Studienpläne, höhere wissenschaftliche Ausbildung und Einschränkung des reinen Berufsunterrichts.

Wie im Lehrerberuf gibt es noch kein befriedigendes Verhältnis zwischen Theorie und Praxis, aber der «Library Association Council» befaßt sich gegenwärtig nicht nur mit der Ausarbeitung eines theoretischen Rahmens, innerhalb dessen die Schulen eigene Unterrichtspläne aufstellen können, er untersucht auch die Möglichkeit, prak-

tische Übungen zu kombinieren mit der Aneignung einer soliden Bildungsgrundlage, so daß der Bibliothekar seine Aufgaben als Informationsspezialist (und nicht als Bücherhüter) besser erfüllen kann. Hat man damit Erfolg, so könnte ein neues Arbeitsprogramm aufgestellt werden, das weniger manuelle Kleinarbeit vorsieht (Bibliographieren, Klassieren, Katalogisieren), da sie ja leicht automatisiert werden kann. So wäre Zeit gewonnen für vermehrte analytische und soziologische Studien, für Kurse wie «Systemanalyse», «Vergleichende Bibliothekslehre», «Wissenschaftslehre», aus denen dann vielleicht ein anderer Typ Bibliothekar hervorgeht — einer, der geistig gerüstet ist, es mit dem 21. Jahrhundert so gut aufzunehmen wie mit dem 19.

In Bibliotheken erscheinen heute tatsächlich eine Vielzahl von Disziplinen kombiniert, die jedoch den Ausgangspunkt bilden für die Entstehung einer neuen Disziplin. Unsere Kollegen in der Sowjetunion haben die Geburt einer solchen Disziplin bereits angekündigt; sie nennen sie «Informatik». Ob dieser Name Allgemeingültigkeit erlangen wird oder nicht: klar ist, daß zur Zeit eine Polarisierung stattfindet, die die Interessen vieler mit dem weiten Gebiet der Kommunikation verbundener Berufe betrifft — eine Polarisierung der Fakten, Ideen, Kenntnisse und sogar der Erfahrungen. Es besteht daher für jeden einzelnen dieser Berufe das Bedürfnis, die Bedeutung der andern und die gemeinsamen Beziehungen zwischen ihnen zu erkennen, damit sie in harmonischer Zusammenarbeit der verwirrten Menschheit beistehen können, eine höhere Stufe der Zivilisierung zu erklimmen; denn wie Lord Adrian vor vielen Jahren in einer Präsidialadresse an die «British Association» gesagt hat: «Die Erleichterungen, die die Technik uns gewährt, verschaffen uns Zeit, unsere Natur zu verfeinern durch vermehrte Ausbildung im Bereich der menschlichen Kultur». Es wäre tragische Ironie, in einer solchen Situation, wo sich Bibliothekaren und Informationsspezialisten dank neuer Methoden und Ausrüstungen Möglichkeiten bieten wie nie zuvor, unsern Dienern zu erlauben, Herren zu werden, und Bibliothekare wieder in die Rolle von Hütern zurückzustoßen — diesmal nicht von Büchern, sondern von Maschinen.

Anmerkungen

¹ Als Spezialist auf einem bestimmten Wissensgebiet wirkt der «information officer» eng zusammen mit Bibliothekaren und Wissenschaftlern und gibt Informationen weiter, selbständig erarbeitet oder auf Material fußend, das Bibliothekare gesammelt und erschlossen haben. Vgl. den Artikel «information officer»

in: *The Librarian's Glossary*, compiled by L. M. Harrod, 3rd ed., London, Deutsch, 1971, S. 329.

² Office of Scientific and Technical Information.

³ «liaison officer»: Bibliothekar, der als Verbindungsglied zwischen dem zentralen Verwaltungsapparat eines Bibliothekssystems und den zugehörigen Zweigstellen usw. oder öffentlichen Instanzen eingesetzt wird. Vgl. den Artikel «liaison officer» in: *The Librarian's Glossary* . . ., S. 377.

⁴ 1969 veröffentlichte das «National Libraries Committee» einen Bericht, bekannt unter dem Namen «Dainton Report», der empfiehlt, die Administration der «British Museum Library» (einschließlich der «National Reference Library of Science and Information»), der «National Central Library», der «National Lending Library for Science and Technology» und der «British National Bibliography» in die Hand einer unabhängigen öffentlichen Instanz, der «National Libraries Authority», zu legen. Das kürzlich erschienene «White Paper» enthält Vorschläge für die Organisation der «British Library». Vgl. den Artikel «From The British Museum to The British Library», in: «Times Literary Supplement», Nr. 3549, 15. 1. 1971.

⁵ Funk- und Fernsehhochschule in Bletchley, Buckinghamshire; sie hat das Recht, akademische Grade zu verleihen.

⁶ Workers' Educational Association (brit. Volkshochschulverband).

DER NATIONALE UND INTERNATIONALE INFORMATIONSAUSTAUSCH

von Dr. F. G. Maier, Direktor der Schweizerischen Landesbibliothek*

Wer in Bern studiert, lehrt und forscht, wird seinen Literaturbedarf zunächst durch die Universitätsbibliotheken, die Instituts- und Seminarbibliotheken decken. Daß es daneben die Möglichkeit gibt, Informationsbedürfnisse durch weitere Bibliotheken der Region Bern zu decken, ist vielen nicht bekannt. Hier sind vor allem die großen Bundesbibliotheken des sozialwissenschaftlichen Bereichs zu nennen; sie waren ursprünglich Außenstehenden verschlossen, gewähren ihnen jedoch heute ohne spürbare Restriktion Zugang, vor allem den Angehörigen der Universität. Es handelt sich um die recht große *Bibliothek des Eidg. Statistischen Amtes*, um die *Eidg. Parlaments- und Zentral-*

* Referat, gehalten am 27. Februar 1971 vor der Literarischen Gesellschaft Bern und der Schweizerischen Vereinigung junger Wissenschaftler, Regionalgruppe Bern.